

abhängkeiten

1

Forschung und Praxis der Prävention und Behandlung

6. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Ziele in der Suchthilfe

Konsum psychoaktiver Substanzen bei Arbeitslosen

Suchtprävention in Klein- und Mittelbetrieben

Musenross – Cannabis-Wahnsinn

Gisela Alberti, Bert Kellermann (Hrsg.): Psychosoziale Aspekte der Glücksspielsucht

Neuland-Verlag, Geesthacht, 1999

Das vorliegende Buch ist die Dokumentation der 9. Jahrestagung des «Fachverbandes Glücksspielsucht», welche im November 1998 in Hamburg stattgefunden hat. Die zahlreichen Beiträge beleuchten das auch bei uns noch wenig dokumentierte Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

Mit umfangreichen Statistiken und der gesamten Presseinformation findet eine erste, interessant gestaltete Einführung in das Thema statt. Viel Raum nehmen in der Folge Beiträge zur Glücksspielsucht als Suchterkrankung ein. Hier kommen nicht nur Fachleute, die aus der Praxis berichten, sondern auch Abhängige und ihre Angehörigen zu Wort. Der Delinquenz als mögliche, ja wahrscheinliche Folge einer Glücksspielsucht wird ein weiteres Kapitel gewidmet. Besonders interessant fand ich die Auseinandersetzung mit dem «staatlichen Nutzen» (durch hohe Steuereinnahmen) und des daraus folgenden staatlichen Interesses am Glücksspiel. Ein Schriftwechsel zwischen einem der Herausgeber und der Hamburger Finanzsenatorin als politische Verantwortliche für das Hamburger Spielcasino verdeutlicht diesen gesellschaftlichen Brennpunkt.

Dass in einer Publikation zu einem Thema mit zunehmender gesellschaftlicher Brisanz auch der Spass einen Platz haben darf, beweist der letzte Beitrag: wissenschaftlich fundiert wird untersucht, ob «Freitag der 13.» eher ein Unglücksdatum ist oder nicht. Und für alle Interessierten gibt es eine Übersicht aller «13ten», die in den nächsten Jahren auf einen Freitag fallen.

Das Buch von Gisela Alberti und Bernt Kellermann bietet einen einfachen Einstieg in die Thematik und vermittelt sowohl Laien als auch Fachpersonen einen Überblick zum aktuellen Stand der Diskussion in Deutschland.

Matthias Meyer, SFA, Lausanne

Reinhold Assfalg: Die heimliche Unterstützung der Sucht: Co-Abhängigkeit

Neuland, Geesthacht, 1999

Der Neuland-Verlag hat wieder einmal ein «Handbüchlein» (Textteil: 48 Seiten) herausgegeben, das ebenso informativ wie leicht lesbar ist. Der Autor schreibt über Angehörige von Personen mit Problemen im Suchtbereich und vor allem über die eigenen Probleme, welche die Angehörigen in der «Krankheitsgemeinschaft» haben. Angehörige von Suchtkranken sind nicht nur passiv von der Sucht mitbetroffen, sondern sie entwickeln auch selber Verhaltensweisen, die geeignet sind, den Prozess der Sucht fortzusetzen. «Co-Abhängigkeit» ist wie die Substanzabhängigkeit in erster Linie eine Abhängigkeit, wenngleich eine persönliche. Eingangs stellt sich der Autor folgende Fragen:

- Wie kommt es, dass Hilfe, obwohl gut gemeint, sich in ihr Gegenteil verkehrt?
- Was macht Hilfe schädlich?
- Wie kann man Halt geben, ohne festzuhalten?
- Wie lässt sich Geborgenheit vermitteln, ohne abhängig zu werden?

Diese Fragen werden anhand von Beispielen aus der Praxis behandelt. Es ergeben sich nützliche Hinweise für das eigene Verhalten. Pauschalurteile werden meistens vermieden. Der Autor glaubt nicht an die Co-Abhängigkeit, so wenig wie er an die Substanzabhängigkeit glaubt: «Co-Abhängigkeit fasse ich als eine Diagnose auf, die man nicht vorschnell von aussen festlegen sollte; am besten ist es, wenn sie der (die) Betroffene sich selber stellt. Ich verwende den Begriff der Co-Abhängigkeit als Arbeitshypothese. In der Arbeit mit Menschen, die mit einem Suchtkranken unmittelbar in einem sozialen System zusammenleben, stelle ich mir die Frage, wieweit sich im Einzelfall auf der Basis emotionaler Abhängigkeit eine Krankheitsgemeinschaft entwickelt hat. Inwiefern haben sich scheinbar helfende Verhaltensweisen entwickelt, die in Wirklichkeit den Suchtprozess verlängern und eine Weiterentwicklung blockieren?» (S. 47). Der Autor beschliesst seine Ausführungen mit grundsätzlichen Fragen menschlicher Beziehungen:

- Wie kann man helfen, ohne abhängig zu machen?
- Wie kann man einen Menschen lieben, ohne ihm – und sich – die Selbständigkeit zu nehmen?

Die vom Autor aufgeworfenen Fragen sollten m.E. auch vermehrt in der Forschung berücksichtigt werden. Bisher wurden die Angehörigen vorwiegend als Personen betrachtet, die auf Beratungen hinweisen, Beratungen einleiten, Informationen liefern und Unterstützungsarbeit leisten. Die eigenen Probleme, Interessen und Bedürfnisse der Angehörigen wurden wenig bedachtet. Möglicherweise helfen Angehörige den ihnen nahestehenden Personen mit Substanzabhängigkeiten gerade dann am meisten, wenn sie dieselben «loslassen». Aber ist dies bei allen Angehörigen unter allen Voraussetzungen so?

Mark Galliker, SFA, Lausanne

Markus Backmund: Sucht-Therapie. Grundlagen – Klinik – Standards. Leitfaden für Praxis und Fortbildung

ecomед, Landsberg, 1999 (Arbeitsordner, bisher ca. 400 Seiten)

Beim vorliegenden Werk handelt es sich um einen beachtenswerten Beitrag zur Etablierung der Suchtmedizin als selbständige Wissenschaft in der BRD. Diese Motivation kann dem Vorwort des am Krankenhaus München-Schwabing tätigen Herausgebers und am häufigsten erscheinenden Autors, Backmund, entnommen werden: «Randgruppen werden immer diskriminiert. Obwohl Abhängigkeitserkrankungen zu den häufigsten behandlungsbedürftigen Erkrankungen überhaupt zählen, existiert weder eine Vorlesung für Suchtmedizin an den medizinischen Universitäten in Deutschland noch gibt es eine Zusatzbezeichnung Suchtmedizin, geschweige denn einen Facharzt für Suchtmedizin. Die Abhängigkeitserkrankung fällt laut Weltgesundheitsorganisation in das Fachgebiet der Psychiatrie.» (0-1, S. 1) Bei der «Sucht-Therapie» handelt es sich um den begrüßenswerten Versuch, das psycho-physische Konglomerat der Psychopathologie zu entmischen und die Suchtproblematik aus der Psychiatrie zu entfernen. Primär werden die Wirkungen des Suchstoffes im Körper untersucht, auf dass sich auch ein Freiraum für die psycho-